

Es ist selbstverständlich

Predigt H.A. Willberg Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr 09.09.2001 (nicht gehalten)

Basierend auf Predigt Ev. Kirchengemeinde Schöneberg 1955

Matthäus 6,1-4 - 13. Sonntag nach Trinitatis (überarbeitet)

Geben ist aus der Perspektive Jesu eine Selbstverständlichkeit. Das wir geben sollen, diskutiert er nicht. Aber in welcher Haltung es geschehen soll, ist seine Frage. So auch beim Beten im nächsten Abschnitt: Dass wir beten, ist die Selbstverständlichkeit. Wie wir beten, worum es uns dabei geht, ist die Frage. Dass wir eine Frömmigkeit haben, versteht sich für Jesus von selbst. Welche, das ist die Frage.

Zwei grundsätzliche Frömmigkeitshaltungen nennt Jesus:

Erstens die Frömmigkeit, um gesehen und gelobt zu werden. Das ist die Frömmigkeit, mit der man angeben kann. Mit der man glänzen kann. Ein Geben, das den Zweck hat, etwas dafür zu empfangen, das dem Einsatz nicht nur entspricht, sondern seinen Wert mit Zinsen zurückerstattet, so dass man immer reicher davon wird. Wenn es diesen Zweck nicht bewirken kann, wird es auch nicht mehr praktiziert. Es ist ein forderndes Geben. Eine aufsaugende Nächstenliebe, die Jesus als Heuchelei entlarvt: Ich brauche den, der mich braucht, um mich durch den Lohn für meinen Großmut zu bereichern. Am Ende bin ich der beste Mensch der Welt und alle müssen sich vor mir verbeugen und mir unendlich dankbar sein.

Zweitens eine Frömmigkeit, die es wagt, im doppelten Sinn des Wortes „umsonst“ zu sein. Ein Geben, das nicht zurückfordert. Ein echtes, freiwilliges, unbekümmertes Schenken. Geschenk ist geschenkt - der Gewinn daraus für den Geber darf in nichts mehr als der Freude bestehen, dass das Geschenk ankommt und Freude macht. Aber selbst dann, wenn dies nicht der Fall ist, sollte der Geber dem Empfänger doch eigentlich nicht böse sein. Unsere gekränkten Reaktionen auf enttäuschte Liebesmüh' beweisen die Ichhaftigkeit unseres Schenkens. Wir erwarteten, ja wir forderten den positiven Effekt für uns selbst: Die bequeme Sänfte des Dankes und der Anerkennung. Enttäuschte Liebesmüh' tut uns weh. Aber gekränkter Rückzug ist die falsche Reaktion. Ich sollte besser fragen: Welchen Grund bei mir selbst könnte es haben, dass die Gabe nicht ankam? Ging ich vielleicht viel zu sehr von meinen eigenen Vorstellungen aus? Wurde ich dem anderen gar nicht gerecht? Hätte er vielleicht etwas ganz anderes gebraucht? Wählte ich den falschen Zeitpunkt? Begegnete ich ihm gönnerhaft, von oben herab? Und ich sollte einräumen, dass man aus verschiedenen Gründen manchmal einfach nicht in der Lage ist, etwas dankbar anzunehmen, selbst wenn es noch so gut und richtig und passend ist. Wünsche ich mir diese Rücksicht und dieses Verständnis nicht auch von den anderen? Nichts tut dem Miteinander besser als einander vorbehaltlos anzunehmen, obwohl man einander enttäuscht. Das ist Vergeben. Gelingendes Miteinander lebt vom Vergeben. Vergeben ist Verzicht auf Vergeltungsansprüche für enttäuschende Reaktionen. Liebt nicht nur die, die euch wieder lieben, sagt Jesus im Abschnitt zuvor. Liebt, wo die Liebesmüh' umsonst scheint. Liebt selbst eure Feinde, tut denen wohl, die euch hassen.

Jesus sagt, dass wir andernfalls „unseren Lohn schon dahin haben“. Das heißt nicht, dass wir zur Strafe dafür im Himmel leer ausgehen, sondern dass wir auf das falsche Pferd gesetzt haben. Wir investieren bei der falschen Bank. Wir setzen nicht auf Gottes Prinzip der Liebe, sondern auf unser eigenes der Vergeltung. Dessen Früchte ernten wir dann auch - und keine anderen. Wo nichts ist, wo nichts gesät wird, da wird auch nichts.

Das ist nichts weiter als natürlich. Gott ist kein Aufrechner, der unsere Sünden in der Endabrechnung auf die Goldwaage legt, um sie uns dann heimzuzahlen. Gott ist die Liebe in Person, und Liebe rechnet überhaupt nicht auf. Darum sind aber auch die Leistungen der Nächstenliebe nicht mit Kosten-Nutzen-Rechnungen zu kalkulieren. „Nur ein Almosen“, sagen wir. Aber der Tropfen auf den heißen Stein wird nicht erst durch die Hoffnung gerechtfertigt, dass daraus ein Regen werden könnte. Er lindert ein wenig Not, und darin hat er seinen vollen Sinn. Natur-

lich müssen wir immer fragen, wie wir denn noch besser helfen können. Aber wenn nur wenig geholfen werden kann, dann ist das Wenige die Liebe wert. Liebe besteht viel öfter in mehr oder weniger kleinen Zeichen als in großen Aktionen. Und in diesen kleinen Zeichen steckt ihre große Kraft. Jesu Jünger waren bereit, zwei Fische und fünf Brote für den Hunger von Tausenden zur Verfügung zu stellen. Wunderbarerweise wurden alle satt. Der kleine Stein, der ins Wasser fällt, kann weite Kreise ziehen. Kleine Zeichen können viel bewegen. Aber was daraus wird, liegt nicht in unserer Hand.

Jesus redet von Selbstverständlichkeiten. Was er hier sagt, gilt für das normale christliche Leben. Mit Selbstverständlichkeiten lässt sich nicht angeben. Für Selbstverständlichkeiten lässt sich auch kein Lohn erwarten. Ich denke, wir kennen das alle: Man gibt eine kleine Hilfestellung, ohne lang darüber nachzudenken, man tut es einfach, weil es eben selbstverständlich ist - und erntet überschwenglichen Dank. Man ist etwas verwundert und verlegen und antwortet: „Keine Ursache“ oder: „aber das war doch selbstverständlich!“ Das kann zwar auch geheucheltes Fishing for Compliments sein. Aber häufig ist es doch auch einfach so, dass man ehrlich denkt: Wieso denn? Da war doch nichts dabei - was hätte ich den sonst tun sollen?

Was der Christ tut und lässt, sagt Jesus, kann vor Gott nur diesen Charakter des Selbstverständlichen haben. Schuld ist dann als das Versäumen des Selbstverständlichen zu definieren. Der normale Christ ist somit ein sehr normaler Mensch. Darunter ist nicht langweilige Spießbürgerlichkeit zu verstehen, sondern eine Lebensgestaltung, die bemüht ist, schlicht zu verwirklichen, was jeweils gerade wirklich dran ist, ohne Aufhebens davon zu machen. Das geschieht einfach. Das muss gar nicht weiter beachtet werden. Das muss auch gar nicht weiter reflektiert werden, ob es jetzt zum Beispiel auch wirklich etwas deutlich erkennbar „Christliches“ sei. Lieber nicht zu dick aufgetragen. Etwas besonders „Christliches“ soll es gewesen sein? Ach nein, nicht unbedingt. Es hat unangenehme Nebenwirkungen, das so herauszukehren. Das Etikett ist so wichtig nicht.

Eher dies: Selbstverständlich ist es. Selbst-verständlich: Es ist aus sich selbst heraus zu verstehen, es hätte das Etikett eigentlich nicht unbedingt nötig - es ist selbst-redend, und was da aus sich selbst heraus redet, soll, Gott möge es schenken, nicht unser Eigenes sein, sondern das Evangelium, das Geheimnis des christlichen Glaubens. Dies meint wohl Franz von Assisi, wenn er einmal provozierend formuliert: „Predige das Evangelium - wenn es sein muss, mit Worten.“ Sein Leben kann wohl als der ernsthafte Versuch verstanden werden, diesen hohen Anspruch zu verwirklichen. Und zielte nicht auch Jesus mit der ganzen Bergpredigt auf die Predigt durch das *Leben* der Glaubenden?

Das Selbstredende ist wichtiger als die vielen Worte, die doch nur in der Luft hängen, weil das Leben nicht aus ihnen spricht. Sätze wie „Du predigst mehr durch das, was du lebst, als durch das, was du sagst“ oder „Das Leben der Christen ist die Bibel der Nichtchristen“ sagen dasselbe, und sie haben Recht.

Selbstverständlich ist es, was Christen tun und lassen - und doch belohnt. Das ist jener Lohn, den Gott sich einfach zu geben vorbehält, weil er Freude daran hat. Kein Mensch kann es zu mehr im Leben bringen als zur Verwirklichung eines Stückchens - und ganz gewiss immer nur eines sehr kleinen - dieser Selbstverständlichkeit. Jesus verspricht: „Wenn ihr alles, was ich euch geboten habe, getan habt, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nichts weiter getan, als was wir zu tun schuldig waren.“ Aber Gottes Wille ist es, uns für das bisschen Selbstverständlichkeit wie Könige zu beschenken. Völlig unverdient, nur aus Liebe und aus Freude am Schenken.

So bleibt uns nur der Dank dafür, dass Gott unsere Bruchstücke gelingenden Lebens nicht nur anerkennen will, sondern uns auch noch überdimensional großen Lohn in Aussicht stellt. Er schenkt gern, und was er schenkt, ist weit mehr als ein Almosen und gar nicht selbstverständlich. Er schenkt uns seine ganze Liebe.